

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 92=112 (1946)

Heft: 12

Artikel: Fernkampfaffen und Armeereform

Autor: Balli, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-20194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dringen, sich aber niemals in das kaukasische Abenteuer einlassen dürfen.

Die unternommenen Operationen führten:

- den einen mit einer Patrouille auf den höchsten Gipfel des Elbrus,
- den andern mit einem Heer nach Berlin.

(Uebersetzung eines Artikels von General Maravigna in Rivista militare.)

Fernkampfaffen und Armee reform

Von Hptm. *Albert Balli*

Es soll nachstehend versucht werden, auf einige Gedanken der beiden kürzlich erschienenen Artikel «Gedanken zur Armee reform» und «Soll die Schweiz versuchen, Fernkampfaffen zu entwickeln?» einzutreten.

Was erwarten wir vom Einsatz der Fernkampfaffen?

Sachliche Ueberlegungen lassen den Schluss zu, dass es uns nie möglich sein wird, das Kriegspotential einer Grossmacht zu vernichten oder auch nur empfindlich zu schwächen. Finanziell, aber auch industriell übersteigt es unsere Leistungsfähigkeit, Fernkampfaffen, z. B. vom Typ der V-Bomben, in ausreichender Zahl herzustellen. Es fragt sich aber auch, ob wir noch Anspruch auf Treu und Glauben erheben könnten, wenn wir diese Mittel einsetzen würden. Ich bin der Ansicht, dass uns noch andere Abwehrmittel zur Verfügung stehen als Waffen, die nur sinnlose Beschädigungen unverteidigter Ortschaften zur Folge haben. Wenn die Wirkung solcher Geschosse auch bedeutend ist, bringt deren Einsatz uns keinesfalls Nutzen. Sie ruft höchstens Repressalien. Ein Angreifer wird sich durch keinen Verlust abhalten lassen, sein Ziel zu erreichen; die Besetzung unseres

Landes würde sich lohnen, auch unter Hinnahme grösserer Zerstörungen im Lande des Angreifers. Ganz abgesehen davon, dass nachhaltige Zerstörungen weit hinter der Front einen Materialaufwand erfordern, den zu leisten wir nie imstande sein werden, nützt es uns nichts, wenn wir nirgends nachhaltigen Widerstand leisten können und unsere Abschussrampen bald in die Hände des Feindes fallen. Wir müssen daher mit unserer Abwehr etwas anderes erreichen können.

Wir haben nicht das Recht, Handlungen anderer zum vornherein als verbrecherisch zu bezeichnen, wenn wir uns der gleichen Mittel bedienen wollen. Die Auffassung, dem Gegner nur Schaden zuzufügen, Schaden an Menschen und Gut in unverteidigten Ortschaften, ohne seine Streitkräfte direkt zu schädigen, ist merkwürdig. Sonderbar ist auch die Auffassung, dass der Krieg gegen uns entschieden sei, bevor wir ihn richtig begonnen hätten. Die Behauptung, dass wir nicht gewinnen können und es auch nicht wollen, ist unhaltbar. Was wollen wir denn eigentlich? Und was haben wir während der Dauer des Aktivdienstes gewollt?

Kann man allen Ernstes glauben, ein Angreifer lasse sich durch die Drohung, dass wir in seiner Hauptstadt etwelchen Schaden anrichten, von seiner Angriffshandlung zurückschrecken? Gar ein Gegner, der bereits jahrelang einem Beschuss standgehalten hat, wie wir ihn nicht annähernd auszuführen vermöchten, auch wenn wir die Anstrengungen der vergangenen Jahre in der Herstellung von Kriegsmaterial vervielfachen und unsere ganze Industrie ausschliesslich für die Herstellung von Fernkampfaffen einsetzen würden? Die Waffen der Zukunft mögen aussehen wie sie wollen, schlussendlich wird es darauf ankommen, wie lange wir durchhalten.

Die Frage, wie lange wir durchzuhalten haben, führt uns im Gedankengang wieder auf die *Erziehung* im Sinne des abendländisch ausgebildeten Soldaten, der den Kampf nicht aufgibt, auch wenn er der Masse seiner technischen Hilfsmittel beraubt ist. Er wird nämlich den Kampf solange fortsetzen, als er dazu physisch imstande ist. Wollen wir zum vornherein festlegen, welche Gebiete uns verloren gehen dürfen, bis der weitere Widerstand nutzlos wird, oder wollen wir am Gedanken festhalten, dass der Kampf erst entschieden ist, wenn die letzte Stellung fällt? Entscheiden wir uns für das letztere, dann müssen wir unsere Mittel für die Vorbereitung eines nachhaltigen Widerstandes gegen die Truppen des Angreifers verwenden. Alle, die beim ersten Ansturm ihr Leben zu lassen haben, möchten doch

die Gewissheit haben, dass ihr Opfer nicht nutzlos ist, dass der Kampf fortgesetzt wird und alle zum gleichen Opfer bereit sind. Schlussendlich stellt sich das Problem nicht anders, als zu allen Zeiten: Im Krieg kann man Gut und Leben verlieren. Das haben auch die Kämpfer früherer Zeiten riskiert. Nicht mehr und nicht weniger! Wenn wir zu diesem Opfer nicht bereit sind, wenn wir an keinen Erfolg glauben, dann heisst das unter Preisgabe der Ehre und Unabhängigkeit auf jeden Kampf verzichten.

Wo steht im technischen Ringen der Mensch?

Es kann sich ein Kampf entwickeln von Maschine gegen Maschine, sogar zwischen ferngesteuerten Maschinen. Dabei tritt der Mensch nicht mehr offensichtlich in Erscheinung. Es scheint wenigstens so. Irgendwo hört aber sicher die Automatik auf. Und wo diese aufhört, steht sicher der Mensch, denn nur er kann es schliesslich sein, der den Steuerorganen den ersten Impuls gibt. Aber auch auf der andern Seite, auf der Seite der Abwehrwaffen, steht der Mensch. Das Ziel der im Kampfe stehenden Menschen wird es sein, sich direkt an den feindlichen Menschen heranzuarbeiten, um ihn unschädlich zu machen, das heisst, um ihn zu verhindern, seine Maschinen weiter zu bedienen. Man kann mir entgegenhalten, dass es trotz härtestem Willen nicht gelingen werde, sich gegen die technischen Abwehrmittel an den Feind anzunähern, wenn die Wirkung der Abwehrmittel derart vernichtend ist, dass auf jedem gewünschten Gebiet einfach alles Leben vernichtet werden kann. Wäre es sonst denkbar, dass ganze Grosstädte ohnmächtig dem Untergang verfallen wären, trotzdem ohne Zweifel Tausende ihrer Bewohner mutig genug gewesen wären, alle Strapazen auf sich zu nehmen, um die Stadt zu verlassen und sich dem Feinde entgegenzustellen, wenn sie dies auf irgend eine Weise hätten ermöglichen können? Dieses Argument stimmt ganz sicher. Ebenso sicher stimmt aber auch, dass dieses Niederhalten ganzer Städte und Länder aus der Luft nur möglich war, weil der Angreifer einen Ring um sich zog, der es ausschloss, dass die gefürchteten Bomber an weitem Starts verhindert werden konnten. Dieser Ring wurde aber durch nichts anderes gebildet als durch eine Armee. Und der bombardierte Mensch in der Stadt, der sich der Basen hätte bemächtigen wollen, konnte dies nicht in individuellen Aktionen versuchen, son-

dem nur im Rahmen einer Organisation. Diese Organisation wird immer eine Armee sein. Schlussendlich wird es also wieder zu einem Entscheidungskampfe kommen, an dem der Mensch direkt beteiligt ist, um Kriegsmaschinen zu bedienen oder durch persönlichen Mut und durch List feindliche Maschinen zu zerstören. Der Mensch wird sich nicht dem «dahersausenden Auto» entgegenstellen, um seinen Lauf zu hemmen. Dieser Vergleich mahnt mich an jenen Friedensapostel, der meinte, fremde Heere dadurch zum Stillstand zu bringen, dass er ihnen wehrlose Frauen und Kinder entgeschicke. Wir aber glauben daran, dass der feindliche Panzer durch den Grenadier abgewehrt werden kann, der in einem Loch auf ihn lauert, um ihn mit einer Sprengladung zu zerstören. Wir sind aber überzeugt, dass der Soldat diese Aufgabe nur erfüllen kann, wenn er ihr körperlich und geistig gewachsen ist und seine Waffe beherrscht, wenn er also als Soldat richtig erzogen und ausgebildet ist.

Zum Drill stehen!

Wagen wir es eigentlich heute nicht mehr, zur Notwendigkeit des Drills zu stehen, oder sind wir wirklich davon überzeugt, dass die Ausbildung zum Soldaten ohne jede Anstrengung des Geistes und des Körpers und des Willens möglich sei? Wohl vernehmen wir immer wieder aus berufenem Munde, wie es sich mit den wahren soldatischen Tugenden verhält. Sehr oft aber, und mir scheint nur zu oft, werden Stimmen laut, die einfach alles, was bisher zur Soldatenerziehung gehörte, wegwerfen wollen. Man will die Dienstfreudigkeit heben, indem man alle bisherigen Methoden verpönt. Warum? Jedenfalls darum, weil unangenehme Erinnerungen an harte Uebungsstunden damit verbunden sind. Jawohl, harte Uebungsstunden müssen es sein. Die Ausbildung zum Soldaten kann und darf nicht verglichen werden mit einem Aufenthalt in einem Institut, dessen Prospekte leichtes, spielendes Lernen versprechen, mit so und so viel Stunden Spaziergang, mit guter und reichlicher Kost.

Jede Lehrzeit und jedes Studium verlangen Energie und Wille. Es muss durchgehalten werden. Wie oft schimpft der Junge über den bösen Meister oder den unerbittlichen Professor. Es wird ihm dann erst später im Leben klar, was vom Lehrer bezweckt wurde. Dann erst stellt sich die Dankbarkeit ein für die erlittene Strenge.

In der Berufsschulung, die der junge Mensch meist selbst wählen kann, geht es nicht ab ohne «Drill», ohne Uebungen, deren Sinn vorerst oft nicht verstanden wird. Wieviel mehr muss es aber Mühe kosten, die soldatische «Lehrzeit» durchzustehen, wo die freie Wahl nur eine unbedeutende Rolle spielt. Eine Lehrzeit, die viele nicht erstreben, sondern die ihnen aufgezwungen werden muss. Zum Glück ist es meistens so, dass sich die jungen Leute darauf freuen, Soldat zu werden. Trotz allem Drill möchten sie diese Lehrzeit nicht missen.

Der junge Schweizer soll wehrfähig werden; er soll imstande sein, durch Kampf den ihm angestammten Platz zu behaupten. So lange ein Volk um seine Unabhängigkeit besorgt ist, wird es von allen seinen Gliedern verlangen, dass sie sich einsetzen. Diejenigen, die sich nur gezwungenermassen im Waffenhandwerk ausbilden lassen, werden eben freudlos lernen. Da helfen keine Zückerlein, sondern einzig und allein das harte «Muss». Die Uneinsichtigen müssen sich in den Willen der Mehrheit fügen, welche sich für den Wehrdienst einsetzt. Der Junge muss zu seiner Pflicht angehalten werden, weil er erst später deren Notwendigkeit einsehen kann, und dann die gleiche Leistung von der nachkommenden Generation wiederum verlangt.

In der «Allg. Schweizerischen Militärzeitung» finden sich immer wieder Aufsätze, die mit der Wirklichkeit rechnend, ohne Verrat am Geist des Abendlandes zu üben, eine gute schweizerische Auffassung zum Ausdruck bringen, die uns sowohl im militärischen als auch im bürgerlichen Denken als Leitfaden dienen kann. Denn gewisse Auffassungen könnten Verwirrung im Denken junger Offiziere verursachen. So will man glaubhaft machen, dass der Gewehrgriff den Geist des Abendlandes gefährde. Das sind geistige Ueberbordungen. Ich bin überzeugt, dass am «Soldatischen», wie es bei uns gelehrt und geübt wird, vieles gut und richtig ist. Und ich glaube auch, es dürfte nichts schaden, wieder einmal in aller Offenheit zu einer straffen soldatischen Ausbildung und Erziehung zu stehen, und der Ueberzeugung Ausdruck geben, dass wir an den erfolgreichen Widerstand unserer Armee glauben. Selbstverständlich kann der persönliche Mut allein die technischen Hilfsmittel nicht ersetzen. Aber es hat gar keinen Zweck, theoretisch kompliziert abzuwägen, was wichtiger sei, der Mensch oder die Maschine. Beides ist gleichermassen wichtig und unentbehrlich.